

SOZIALE ARBEIT IST DIE ANSPRUCHSVOLLSTE PROFESSION DES PSYCHOSOZIALEN BEREICHS

Petra Fuchs

Zusammenfassung | Der Artikel diskutiert die These, dass Soziale Arbeit die anspruchsvollste Profession des psychosozialen Bereichs ist. Soziale Arbeit besteht aus einem komplizierten reflexiven Handlungsfeld, das wissenschaftliche Bezüge herstellen muss. Die große Landschaft an Theorien der Sozialen Arbeit sowie die der Bezugswissenschaften, in denen transdisziplinär agiert werden muss, stellt Sozialarbeiter*innen vor Herausforderungen, wie sie so in anderen Professionen nicht vorzufinden sind.

Abstract | This article discusses the thesis that social work is the most demanding profession in the psychosocial field. Social work is a complicated reflexive field of action in which scientific references must be created. The large landscape of theories of social work and of its reference sciences, combined with a necessity to act in a transdisciplinary way, confronts social workers with challenges that cannot be found in other professions.

Schlüsselwörter ► Professionalisierung
► Soziale Arbeit ► Wissenschaft
► Bezugswissenschaft ► Handlungskompetenz

Ist Sozialarbeit überhaupt ein Beruf? |

Soziale Arbeit wird noch immer als Profession infrage gestellt, mitunter von Sozialarbeiter*innen selbst. Fraglich ist jedoch, ob man den kritischen Stimmen Aufmerksamkeit schenken sollte, denn es gibt auch die gegensätzlichen Meinungen derer, die Soziale Arbeit sogar über andere Professionen des psychosozialen Bereichs erheben.

Im Jahr 1997 fragte Herwig-Lempp im Sozialmagazin: „Ist Sozialarbeit überhaupt ein Beruf?“ (Herwig-Lempp 1997). Dieser provokante Titel soll aufrütteln. Der Autor weist damit auf Kritiker*innen hin, die Zweifel an der Professionalität der Sozialen Arbeit haben, und blickt zudem auf Sozialarbeiter*innen, die den Wert ihrer eigenen Arbeit infrage stellen.

Auch Staub-Bernasconi konstatiert in ihrem Text „Das fachliche Selbstverständnis Sozialer Arbeit – Wege aus der Bescheidenheit“: „[...] eines steht fest: SozialarbeiterInnen scheinen eine Gruppe von Zweiflern und Verzagten zu sein, die sich immer wieder neu ihrer eigenen Identität zu vergewissern haben“ (Staub-Bernasconi 1995, S. 58). Ebenso verweisen Abhandlungen der letzten Jahre darauf, dass Soziale Arbeit als Profession noch immer nicht vollends anerkannt zu sein scheint. Dewe und Stüwe thematisieren in ihrem Buch „Basiswissen Profession“ Positionen von Skeptiker*innen, die Soziale Arbeit im Vergleich zu anderen Professionen „durch eine Ermangelung an Selbstorganisation, an Definitionsmacht, an professionell kodifizierter Ethik, an gesicherten Methoden, an professioneller Expertise und an akademischem Wissen gekennzeichnet“ sehen (Dewe; Stüwe 2016, S. 12). Eppler und Kersten schreiben gar davon, dass sich die Soziale Arbeit in einer Sackgasse befände, da sie es nicht schaffe, sozialpolitische Diskussionen maßgeblich zu beeinflussen (Eppler; Kersten 2016, S. 107 f.). Stövesand bezeichnet „Soziale Arbeit als Aschenputtel der Gesellschaft [...] weiblich, kompetent, ebenso unsichtbar wie unverzichtbar, machtvoll und konfliktscheu“ (Stövesand 2015, S. 33).

Kritische Texte lassen sich zur Genüge finden. Doch sind sie gerechtfertigt? Ist es nicht vielmehr so, dass sich Herausforderungen aufgrund der hohen Komplexität der Sozialen Arbeit als Profession und Disziplin ergeben? Könnte nicht sogar davon ausgegangen werden, dass Soziale Arbeit aufgrund des hohen Anspruchs an Sozialarbeiter*innen weit unterschätzt wird?

Ist Soziale Arbeit anspruchsvoller als Therapie? | Herwig-Lempp und Kühling wagten mit ihrer These „Sozialarbeit ist anspruchsvoller als Therapie“ 2012 einen ersten Vorstoß und bezeichnen Soziale Arbeit gar als Königsdisziplin des psychosozialen Feldes. Sie widersprechen der Kritik damit nicht nur, sondern stellen den Anspruch Sozialer Arbeit sogar über den anderer Professionen (Herwig-Lempp; Kühling 2012, S. 51). Womit begründen die Autoren aber nun ihre These? In ihren Ausführungen sprechen sie von den „7 As“, die Soziale Arbeit im Vergleich zu Therapie (und Beratung) besonders anspruchsvoll machen: Auftragslagen, Austauschkonstellationen, Allparteilichkeit, Ambivalenzen, Anerkennung, Ablenkung und Außenweltprobleme (ebd., S. 52).

Gem·einsam

Die kurzen Wintertage machen es besonders sichtbar: So viele Fenster in den Häusern sind nachmittags und abends erleuchtet. Es bleiben sichtbar mehr Menschen zu Hause, die sonst etwas gemeinsam unternehmen oder Zeit bei Verwandten und Freund*innen verbringen. Das gerade erlebte Weihnachten und Corona werfen ein doppeltes Schlaglicht auf ein Thema, das ohnehin zunehmende Aufmerksamkeit erfährt: die Einsamkeit.

Für die einen schafft die unversehens starke Tendenz zum Home Office eine willkommene Erweiterung ihrer Arbeitsmöglichkeiten – für andere verstärkt das Social Distancing der Pandemie die Gefahr der Vereinsamung.

Zwischen bloßem Alleinsein, sozialer Isolation und Einsamkeit gilt es Psycholog*innen zufolge zu unterscheiden. Ein entscheidendes Kennzeichen sei vor allem die Unfreiwilligkeit des Alleinseins. Studien zufolge gibt es drei Lebensphasen mit erhöhtem Einsamkeitsrisiko: Anfang 20, wenn junge Erwachsene für einen Job oder ein Studium den Wohnort wechseln, ab Mitte 40, wenn die eigenen Kinder das Haus verlassen und im Seniorenalter, wenn gesundheitliche Probleme und eine geringere Mobilität die Kontaktmöglichkeiten einschränken, Freund*innen und Lebenspartner*innen sterben.

Gute Tipps gegen Einsamkeit im Lockdown und auch sonst gibt die Deutsche Depressionshilfe, so etwa: dem Tag Struktur geben, körperliche Aktivitäten und aktiv Kontakte suchen. Eine für viele Menschen wichtige Hilfe gegen das Gefühl der Vereinsamung sind außerdem die Haustiere. Bereits im Frühsommer dieses Jahres meldeten viele Tierheime ein Allzeithoch bei der Nachfrage nach Heimtieren.

Ob es gleich ein Einsamkeitsministerium sein muss, wie in Großbritannien 2018 eingeführt? Wohl eher nicht. Verwandte, Freund*innen, Kolleg*innen und Vorgesetzte sollten vielmehr in der aktuell zugespitzten Lockdown-Situation und auch darüber hinaus im neuen Jahr einen achtsamen Blick für Menschen haben, die an Einsamkeit leiden. Einladen und Anstiften zur Gemeinsamkeit – das ist doch ein guter Vorsatz im neuen Jahr 2021.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

Auftragslagen beschreiben die Komplexität der Aufträge, die mit verschiedenen Erwartungen verschiedenster Parteien einhergehen. Diese sind nicht immer miteinander vereinbar und erschweren so Zielformulierungen (*Herwig-Lempp; Kühling* 2012, S. 52 f.). Diese Ausführungen müssen vertiefend erweitert werden, um die hohe Bedeutung der Komplexität der Auftragslagen zu unterstreichen. So unterliegt Soziale Arbeit einem Tripel-Mandat, während andere Professionen nur das Doppelmandat innehaben. *Staub-Bernasconi* bestätigt, dass daher „Loyalitäts-, Rollen-, Handlungs- und Identitätskonflikte“ vorprogrammiert seien und sich als einzigartiges Merkmal der Sozialen Arbeit beschreiben lassen (*Staub-Bernasconi* 2007, S. 3). Auch die von *Herwig-Lempp* und *Kühling* genannte *Allparteilichkeit* lässt sich in der Herausforderung des Tripel-Mandats verorten. Sozialarbeiter*innen müssen verschiedene Intentionen, Ziele und Handlungen bedenken und eine allparteiliche Haltung einnehmen. Mögliche Folgen können die von den Autoren genannten *Ambivalenzen* sein, die bei der Ziel- und Problemlösung in der Sozialen Arbeit entstehen können.

Sozialarbeiter*innen sollten versuchen, unter Reduktion der verschiedenen Aufträge, Klient*innen zur eigenen, erreichbaren Zielformulierung zu motivieren immer mit dem Wissen, dass neue Problemlagen entstehen können. Die *Austauschkonstellation* wirkt dabei erschwerend, da Sozialarbeitende unterschiedliche Sichtweisen zwischen Auftraggeber*innen und Klient*innen transparent offenlegen müssen (*Herwig-Lempp; Kühling* 2012, S. 52 f.). Die Tatsache, dass Sozialarbeiter*innen Ziele ständig neu formulieren und diese eventuell auch revidieren müssen, wird von der Problematik der *Ablenkung* noch verstärkt (*ebd.*). Nicht selten werden Klient*innen durch Lebensereignisse von eigenen Zielen abgebracht. Diese Ausführungen zeigen das Dilemma, das sich nur schwerlich bei anderen Professionen in dieser Intensität finden lässt.

Die Vielfalt Sozialer Arbeit | Verstärkt wird diese Spannung laut *Herwig-Lempp* und *Kühling* durch die *Anerkennung*, die bedeutet, dass sich Sozialarbeiter*innen meist in die Lebensumgebungen ihrer Klient*innen begeben und sich mit wertschätzender Haltung an diese anpassen müssen. Ärzt*innen und Psycholog*innen sind dem Wechsel von der Praxis in die Umgebung der Klient*innen dagegen vergleichsweise selten ausgesetzt. Die Probleme der *Außen-*

und Innenwelt der Klient*innen müssen von Sozialarbeiter*innen in einem Maße mit einbezogen werden, wie es andere Professionen nicht erfordern (Herwig-Lempp; Kühling 2012, S. 53).

Nach den Ausführungen von Beushausen, der die durchschnittliche Stundenverpflichtung von Ärzt*innen und Psycholog*innen pro Klient*in bedeutend geringer als die von Sozialarbeiter*innen je Fachstelle einschätzt (Beushausen 2012, S. 121 f.), kann vermutet werden, dass Ärzt*innen nur das Krankheitsbild und dessen Symptome betrachten und sich Psycholog*innen überwiegend im Wirkungsfeld der Psyche bewegen können. Ein Blick über den Tellerrand wird gerade in ganzheitlichen Konzepten auch in diesen Professionen vorgenommen, scheint aber schwerlich vorausgesetzt werden zu können, betrachtet man die geringe Stundenanzahl, die zur Verfügung steht. Anders ist dies in der Sozialen Arbeit. Es kann sogar behauptet werden, dass der Einbezug der Außen- und Innenwelt der Klient*innen eine der wichtigsten Voraussetzungen für gelingende Soziale Arbeit ist. Die Bedeutung der Sozialen Arbeit als Beziehungsarbeit muss zudem betont werden. Zwar lässt sich die hohe Relevanz tragfähiger Beziehungen auch in anderen psychosozialen Bereichen verorten, doch da Soziale Arbeit ohne Beziehung nicht funktionieren kann, unterstreicht dies den Anspruch der Profession.

Etliche Studien haben laut Nestmann belegt, dass eine tragfähige Beziehung als eine entscheidende Wirkungsgröße für erfolgreiche Beratungen angesehen werden kann (Nestmann 2004, S. 79). Gahleitner bezeichnet Soziale Arbeit sogar als Beziehungsprofession, die „mit beziehungserschütterten Menschen [...] interagieren und ihnen psychosoziale Unterstützung“ (Gahleitner 2020, S. 326) bereitstellen muss, um „eine authentische, empathische und wertschätzende, persönlich geprägte und dennoch professionell und reflexiv durchdrungene Beziehung“ (ebd., S. 329) aufzubauen, eine Grundvoraussetzung, um Veränderungsprozesse bei Klient*innen zu fördern (ebd.).

Beushausen beschreibt es als Herausforderung, dass Sozialarbeitende Entscheidungen ihrer Klient*innen akzeptieren müssen, die als schädlich für sie angesehen werden können. Aber auch, dass Soziale Arbeit nicht nur – wie die Therapie – Verhalten, sondern auch Verhältnisse ändern will, verdeutlicht den Anspruch (Beushausen 2012, S. 125). Zudem sind die

Handlungsarten Sozialer Arbeit vielfältig. Sie setzen sich zusammen aus „beraten, trainieren, verhandeln, eingreifen, behandeln, kontrollieren, beschaffen, begleiten, verwalten, einmischen, informieren, übersetzen (z.B. beim Arzt), koordinieren, kooperieren, motivieren, befähigen, fördern, begutachten, vertreten, vermitteln, betreuen, erziehen, beschützen, sanktionieren, unterrichten“ (ebd.). Völter et al. heben Soziale Arbeit als Trendsetter und zukunftsweisend hervor: „Begründet wird dies damit, dass zu den Kompetenzen Sozialer Arbeit von Beginn an der selbstreflexive und selbstverständliche Umgang mit Ambivalenzen, Ungewissheit und Handlungsunsicherheit gehörte“ (Völter et al. 2020, S. 9).

Den genannten Autor*innen folgend gibt es keinen Grund, Soziale Arbeit als Handlungsfunktion zu unterschätzen.

Verknüpfung von beruflichem Handeln und Disziplin | Der Komplexitätsgrad der Sozialen Arbeit erhöht sich auch dadurch, dass Sozialarbeiter*innen als „ganze Person“ gefordert sind (Madrtsch-Gruber 2017, S. 187). Dies begründet Madrtsch-Gruber damit, dass Sozialarbeiter*innen die Verantwortung für den Professionserfolg auflegt werde. Damit bezieht sie sich auf Heite, die für professionelles Handeln die Identifikation der Sozialarbeiter*innen unter Einbezug ihrer individuellen Ressourcen und des Engagements vorschreibt (ebd., S. 189). Diese Reflexivität setzt laut Ebert jedoch nicht nur ein hohes Maß an Selbstreflexion unter Berücksichtigung der eigenen Persönlichkeit, Erfahrungen und Problemlagen sowie die Fähigkeit voraus, Perspektivwechsel vornehmen zu können, sondern auch die Erkenntnis, dass Professionswissen aus Handlungs- und Wissenschaftswissen besteht und in einen reflexiven Zusammenhang gebracht werden muss (Ebert 2008, S. 35).

Mit diesen Überlegungen wird das berufliche Handeln mit der Disziplin verknüpft, was in der Bewertung durch Herwig-Lempp und Kühling sowie Beushausen nur am Rande erwähnt wird. Die Wissenschaft verstärkt in den Blick zu nehmen, wird auch der Forderung Staub-Bernasconi gerecht, dass Soziale Arbeit immer „eine theoretisch-wissenschaftliche Begründungsbasis“ (Staub-Bernasconi 1995, S. 7) besitzen muss. Soziale Arbeit als Disziplin bedeutet nach Klüsche „die Lehre von den Definitions-, Erklärungs- und Bearbeitungsprozessen von gesellschaft-

lich und professionell als relevant angesehenen Problemlagen“ (Klüsche 2004, S. 256). Schumacher begründet den eigenen disziplinären Status Sozialer Arbeit mit der Bedeutung als Praxiswissenschaft, will heißen der Ausrichtung wissenschaftlicher Überlegungen am praktischen Bedarf mit zentralem ethischen Bezug. Soziale Arbeit schafft es nicht nur, gesellschaftliche Strukturen, sondern auch Alltagssituation zu erkennen und zu bewerten (Schumacher 2011, S. 17). Damit entkräftet er die Stimmen von Kritiker*innen, die Sozialer Arbeit einen eigenen disziplinären Charakter absprechen.

Soziale Arbeit und ihre Bezugsdisziplinen |

Die Ausführungen Schumachers klingen einfach, stellen Sozialarbeiter*innen jedoch vor weitere Herausforderungen. Selbst wenn Soziale Arbeit eine eigene disziplinäre Identität zu entwickeln vermag, so kommt sie nicht umhin, ihre Bezugsdisziplinen eng an sich zu binden. Aus ihnen schöpft sie Wissen, welches durch andere Wissenschaften einschlägig bearbeitet wird (Schumacher 2011, S. 20). Zu den Bezugswissenschaften zählen laut Wendt unter anderem die Soziologie, die Psychologie, die Pädagogik, die Gesundheitswissenschaft(en), die Politik- und Verwaltungswissenschaften, die Ökonomie und die Theologie (Wendt 2006, S. 12). Dies bedeutet, dass sich Soziale Arbeit nicht nur der eigenen Theorien bedienen darf, obwohl diese für sich schon eine Herausforderung darstellen. Herwig-Lempp fasst das Theorie-Dilemma zusammen: „Die Suche nach den richtigen Theorien für die Soziale Arbeit kann schnell in die Irre führen. Denn was ist, wenn die Frage nach den ‚richtigen Theorien‘ einfach falsch gestellt ist – weil es sie möglicherweise nicht gibt und auch gar nicht geben kann?“ (Herwig-Lempp 2007, S. 1). Er empfiehlt, Theorien als Werkzeug zu verstehen, um Wirklichkeit zu beschreiben und auf ihre Nützlichkeit für die jeweilige Situation hin zu bewerten (ebd., S. 5 f.). Der Wert von Theorien scheint von Praktiker*innen der Sozialen Arbeit jedoch unterschätzt. Damit stellt sich die Aufgabe, den Theorien ihre Bedeutung beizumessen und sie ins berufliche Handeln zu integrieren. Den Überblick über die vielfältige Theorielandschaft zu behalten, wird durch die Anknüpfung an Bezugsdisziplinen erschwert. Die Tatsache, dass sich Soziale Arbeit des Wissens anderer Disziplinen in einem Maße bedienen muss, wie es nur wenigen anderen Disziplinen zu eigen ist, belegt den hohen Anspruchscharakter als Profession und Disziplin.

Dabei scheinen zwei Betrachtungsebenen von Bedeutung. Bezugsdisziplinen mit ihren Erkenntnissen und Theorien spielen im beruflichen Handeln eine ebenso große Rolle wie auch in der Entwicklung von eigenen Theorien innerhalb der Sozialen Arbeit. In beiden Bereichen muss Soziale Arbeit laut Schumacher die Perspektive ihrer Bezugsdisziplinen einbinden, um ein möglichst differenziertes Menschenbild zu erlangen (Schumacher 2011, S. 21). Dies setzt jedoch voraus, dass sich Sozialarbeiter*innen auch mit den Inhalten der Bezugsdisziplinen beschäftigen. Staub-Bernasconi meint: „Es gibt kein soziales Problem, das nur unter Bezug auf eine einzige Disziplin beschrieben und erklärt werden könnte“ (Staub-Bernasconi 2007, S. 246). Maier behauptet sogar, dass Soziale Arbeit als Wissenschaft tendenziell alle Wissensbestände und Theorien heranziehen müsse, die für die Deutung von Problemlagen sowie für die Entwicklung von Verfahren hilfreich sein können (Maier 2009, S. 50). Es scheint daher nötig, dass Sozialarbeiter*innen nicht nur Wissensbestände abrufen, sondern diese auch zu bewerten in der Lage sind. Das setzt ein hohes Maß an reflexivem Denken und Handeln voraus sowie die Fähigkeit, Grundwissen zu erwerben. Nur so sind eine Bewertung und der Einbezug transdisziplinärer Wissensbestände innerhalb der Sozialen Arbeit auf der disziplinären Ebene sowie der Handlungsebene gerechtfertigt.

Transdisziplinäre Ausrichtung Sozialer Arbeit |

Dies lässt jedoch die Frage aufkommen, ob Soziale Arbeit diesem Anspruch gerecht werden kann. Einen Beitrag zur Erfüllung der Aufgaben Sozialer Arbeit scheint eine transdisziplinäre Ausrichtung Sozialer Arbeit leisten zu können. Miller postuliert: „Die komplexe Problembezogenheit Sozialer Arbeit, ihre Funktions- und Gegenstandsbestimmung sowie vielfältige Praxis erfordern komplexe Herangehensweise in der Wissensintegration“ (Miller 2011, S. 242). Damit leitet sie die These ein, dass sich Soziale Arbeit ohne Transdisziplinarität weder theoretisch noch praktisch zureichend beschreiben ließe. Auch hier werden zwei Ebenen aufgezeigt. Zum einen geht es um den transdisziplinären Austausch zwischen Theorie und Praxis, der eine Beziehung zwischen professionellem und praktischem Wissen herstellt und somit die Wissenschaftsgrenzen hin zur Praxis überschreitet (ebd., S. 246 ff.). Dies könnte auch beschrieben werden als Wechselspiel zwischen reflexiver Integration von

theoretischen Bezügen in das berufliche Handeln sowie der Integration von Handlungswissen in wissenschaftliche Theorien.

Transdisziplinarität ist zum anderen als „Forschungs- und Organisationsprinzip der Wissenschaft“ (Miller 2011, S. 247) zu verstehen, um Erkenntnisgrenzen disziplinübergreifend aufzubrechen. Wendt betont, dass sich die Soziale Arbeit darauf verstehen muss, Erkenntnisse anderer Wissenschaften autonom und nach Bedarf zu integrieren, um eigene Fragestellungen zu beantworten, die sich fachlich beziehungsweise disziplinär nicht eingrenzen lassen (Wendt 2006, S. 16 f.). Gahleitner beschreibt beispielsweise die Notwendigkeit, Wissen „über Theoriebestände der pädagogischen und therapeutischen Beziehungsgestaltung und über bezugswissenschaftliche Grundlagen wie Bindungstheorie, soziale Netzwerk- und Unterstützungstheorien inklusive Überlegungen zu den Themen Vertrauen und Anerkennung“ (Gahleitner 2020, S. 329 f.) interdisziplinär erwerben zu müssen, um gelingende Bindungs- und Beziehungsarbeit leisten zu können (ebd.). So selbstverständlich dies klingt, so herausfordernd ist es. Schließlich gilt es laut Miller, verschiedene theoretische Schulen und Methoden dahingehend bewerten zu können, inwiefern sie Erkenntnisse für einen Problembereich liefern und diese zusammenzuführen (Miller 2011, S. 251). Das ist jedoch nur möglich, wenn entsprechende transdisziplinäre Kompetenzen vorhanden sind. Für die Ausbildung dieser Kompetenzen bei Sozialarbeiter*innen sind nach Mittelstraß uneingeschränkte Lernbereitschaft, Reflexion der eigenen Vorstellungen, die Erarbeitung von interdisziplinären Kompetenzen sowie die Fähigkeit nötig, Ansätze zu reformulieren und transdisziplinäre Argumente zu verschriftlichen nötig (Mittelstraß zitiert nach Miller 2011, S. 251).

Vermittlung transdisziplinärer Kompetenzen | Es gibt Lösungsansätze, um die Transdisziplinarität innerhalb der Sozialen Arbeit weiter zu schärfen. Sie verdeutlichen die Anstrengungen, die vorzunehmen sind, will man die bereits leiser werdenden kritischen Stimmen ganz verstummen lassen und zur vollen Akzeptanz als Profession und Disziplin gelangen. Schließlich geht es bei der transdisziplinären Sozialen Arbeit auch um Wissenstransfer. Es kann kaum davon ausgegangen werden, dass es Sozialarbeiter*innen gibt, die sich in allen Bereichen

der Sozialen Arbeit bewegen können. So bestünde die Gefahr der Verstreuung und nur schwerlich ließen sich transdisziplinäre Kompetenzen herausarbeiten. Daher kann dem Ansatz von Wendt zugestimmt werden, Wissen in speziellen Anwendungsgebieten der Fachsozialarbeit bereitzustellen (Wendt 2006, S. 19).

Es wäre jedoch vorerst zu empfehlen, Sozialarbeiter*innen mit dem nötigen Rüstzeug zu versehen. Dies setzt nicht nur eine intensive Auseinandersetzung mit der Rolle und Identität voraus, sondern es müssen auch Kompetenzen, Methoden, Theorien sowie Forschungswissen vermittelt werden, um auf der Handlungsebene professionell agieren zu können. Dabei scheint die Entwicklung von reflexiven und transdisziplinären Kompetenzen unabdingbar. Erst wenn dieses Grundrüstzeug erworben wurde, sollte die Spezialisierung auf Fachwissen erfolgen. Die Schärfung von Berufsprofilen kann sodann in Masterstudiengängen erfolgen und trägt sicherlich zur Professionalisierung bei. Dies geschieht bereits und muss weiter vorangetrieben werden, mit kritischem Blick auf Nachjustierungen. Dabei muss Soziale Arbeit auch Sozialarbeitende in den Blick nehmen, die Studiengänge belegt haben, die die geforderten Kompetenzen nicht vermittelt haben. Laut Ebert führt die fehlende Generalisierung der Bachelor-Studiengänge zu „einer Fragmentierung der Berufe im sozialen Bereich[, der es an] einer gemeinsamen Grundlage und einem gemeinsamen Selbstverständnis“ (Ebert 2015, S. 23) mangelt. Die Professionalisierung dieser Sozialarbeiter*innen dürfte daher einen ebenso hohen Stellenwert einnehmen wie die neuer Studienabgänger*innen, um für Glaubwürdigkeit innerhalb der Sozialen Arbeit zu sorgen.

Dies muss jedoch mit einer verstärkten Positionierung der Sozialen Arbeit als Disziplin einhergehen. Wie Miller schreibt, muss der Kerngehalt Sozialer Arbeit definiert werden. Wenn die Wissenschaft auch die Wirkungsebenen Sozialer Arbeit sowie die dazugehörigen Kompetenzen verstärkt in den Blick nimmt, kann sich die Außenwahrnehmung wandeln. Dann besteht auch die Chance, dass Soziale Arbeit als das anerkannt wird, was sie ist: eine der anspruchsvollsten Professionen des psychosozialen Bereichs.

Fazit | Es wird deutlich, dass die Soziale Arbeit es ihren Professionellen nicht einfach macht. Sie werden mit komplexen Anforderungen konfrontiert,

die nicht mit anderen Professionen zu vergleichen sind. Gerade die verschiedenen Auftragslagen im Bereich des Tripel-Mandats mit der Gefahr von Loyalitäts-, Rollen-, Handlungs- und Identitätskonflikten scheint der Sozialen Arbeit zu eigen zu sein. Aber auch die Innen- und Außenwelt der Klient*innen im Blick zu haben, eine tragfähige Beziehung aufzubauen und sich dabei ständig selbst reflektieren zu müssen, ist in dieser Kombination und dem hohen Bedeutungsgrad kaum in anderen Professionen zu finden.

Zudem können sich Sozialarbeiter*innen nicht auf ein klar eingegrenztes Berufsfeld beziehen, sondern müssen diese Grenzen überwinden. Dies zeigt sich in einem komplizierten reflexiven Handlungsfeld ebenso wie in einer großen Landschaft an Theorien unter Einbezug vielfacher Bezugswissenschaften, in der transdisziplinär agiert werden muss. Es kann nur vermutet werden, dass diese Komplexität zu Problemen führt. Diese genannten Herausforderungen innerhalb der Sozialen Arbeit bestehen eindeutig und sind unänderlich. Begegnet man ihnen nicht mit Klarheit, schwächt dies die Soziale Arbeit in ihrer Außenwirkung. Dies gilt es, zu vermeiden. Daher sollte das Profil als Profession und Disziplin weiter geschärft werden, beginnend im Bachelor-Studium mit der wichtigen Grundlagenvermittlung bis hin zum Masterstudium mit der Wissensvermittlung innerhalb einer fachlich spezialisierten Sozialen Arbeit sowie wissenschaftlicher Arbeit. Hierfür setzen sich bereits etliche Hochschulen ein. An der Hochschule Münster zum Beispiel wird die Schärfung der Sozialen Arbeit als Profession und Disziplin in den Bachelor- und Masterstudiengängen aktiv in den Blick genommen. Aber auch die Alice Salomon Hochschule Berlin setzt sich für die notwendige „Weiterentwicklung des Selbstbewusstseins und Selbstverständnisses der Profession“ (Völter et al. 2020, S. 15) ein.

Bereits mit Blick auf die Praxis kann die These „Soziale Arbeit ist die anspruchsvollste Profession des psychosozialen Bereichs!“ bestätigt werden. Betrachtet man den Bereich der Wissenschaft Sozialer Arbeit, muss jedoch ergänzt werden, dass es nicht mehr nur klar eingegrenzte Disziplinen gibt, sondern auch Disziplinen wie beispielsweise die der Ökonomie, die ebenso transdisziplinär agieren (müssen). Inwiefern diese bereits Erkenntnisse der Sozialen Arbeit einbeziehen und von ihr lernen können, gilt es, genauer zu betrachten.

Außer Frage bleibt, dass Soziale Arbeit als Profession und Disziplin mehr erfordert als gemeinhin angenommen. Das Wissen um die Komplexität muss allerdings auch glaubwürdig und belegbar transportiert werden. Dies dürfte eine der wichtigsten Aufgaben Sozialer Arbeit sein. Es sollte eine fortwährende Diskussion erfolgen, die aufzeigt, dass Soziale Arbeit weit unterschätzt wird. Herwig-Lempp und Kühling sowie Beushausen haben einen Anfang gemacht, weitere Autor*innen arbeiten bereits intensiv an der Profilierung Sozialer Arbeit. Dies gilt es, auszuweiten und fortzuführen, sei es durch eine Implementierung dieser Debatte in den Studiengängen Sozialer Arbeit, in wissenschaftlichen Veröffentlichungen und Forschungsvorhaben oder durch politisches Engagement. Nur so kann sich die Wertschätzung Sozialer Arbeit auch in der Gesellschaft verfestigen – in Form transdisziplinärer Konzepte, die von anderen Disziplinen mitgetragen werden, sowie durch eine bessere Entlohnung.

Petra Fuchs, Sozialpädagogin (B.A.) und Masterstudentin Soziale Arbeit und Forschung, ist Vorsitzende des Vereins „Spielecafé der Generationen – Jung und Alt spielt e.V.“ E-Mail: spielefuechsin.sozial@gmail.com

Dieser Beitrag wurde in einer Double-Blind Peer Review begutachtet und am 13.7.2020 zur Veröffentlichung angenommen.

Literatur

- Beushausen**, Jürgen: Ist es nützlich, Soziale Arbeit als anspruchsvoller als Psychotherapie zu bezeichnen? Reflexionen zur professionellen Identität der Sozialen Arbeit. In: Zeitschrift für Systemische Therapie und Beratung 07/2012, S. 121-128
- Dewe**, Bernd; Stüwe, Gerd: Basiswissen Profession – Zur Aktualität und kritischen Substanz des Professionalisierungskonzeptes für die Soziale Arbeit. Weinheim und Basel 2016
- Ebert**, Jürgen: Reflexion als Schlüsselkategorie professionellen Handelns in der Sozialen Arbeit. Hildesheim 2008
- Ebert**, Jürgen: Professionsentwicklung im Studium – Curricula im Widerstreit der Interessen – Einfluss- bzw. Beteiligungsmöglichkeiten des Berufsverbands auf die Entwicklung der Studiengänge Sozialer Arbeit. Hildesheim 2015
- Apple**, Ruedi; Kersten, Anne: In der Sackgasse: Soziale Arbeit zwischen Professionalität und Professionalismus. In: Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit 19-20/2016, S. 107-131
- Gahleitner**, Silke Birgitta: Soziale Arbeit als Bindungs- und Beziehungsprofession. Ein Überblick. In: Soziale Arbeit 9-10/2020, S. 326-333